ÖVP-Bergmann: Der große Bluffer

Linz: Die Hintergründe des Polizeiskandals

Nr. 5 · 27. Jänner 1976 · 7. Jg. · S 15,- (inkl. 8% MwSt.)

Das unabhängige Magazin Österreichs



# Seinoder Nichtsein.



Caritas ()

Unser Postscheckkonto ist: Caritas PSK 7,700.004 oder PSK-Konten der Caritas-Diözesanstellen. (Erlagscheine auf allen Postämtern.)



#### 7. Jahrgang Nr. 5

Druck auf FPÖ-Peter

27.Jänner 1976

Der Vizepräsident der Liberalen Weltunion hofft auf Peters Rücktritt.

Bierimporte

15

Österreichs Brauereien wollen den Zufluß von Billigstbier aus Ost und West eindämmen.

Bergbauernpolitik

Das wichtigste Produkt der Bergbauern ist die von ihnen produzierte Erholungslandschaft. Das Entgelt dafür ist null. Von ihrer Vieh-, Milch- und Landwirtschaft können sie kaum mehr leben.

Anlage

Ein Marktforschungsinstitut erteilte den Sparkassen und Banken einen schweren Rüffel: Ihre Werbemillionen sind für die Katz.

Verkehrsplanung

36

In der ersten Februarwoche werden die endgültigen Pläne für Wiens größtes Schnellstraßen-Karussell an der Nordbrücke fertiggestellt. Sie werden eine heute ruhige Gartenwohnsiedlung bis zum Jahr 1980 in ein Abgas- und Lärmzentrum verwandeln.

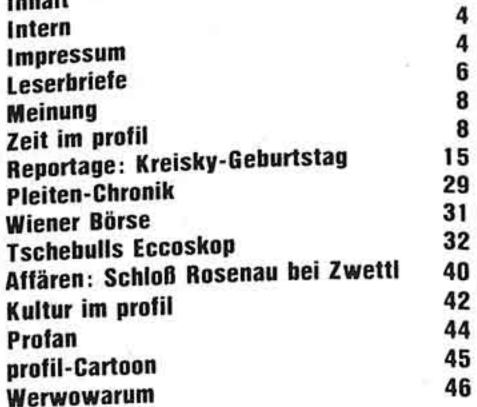
Studentenheime

38

Trotz steigender Zahl der Studenten bekommen immer weniger ein Stipendium. Dafür explodieren die Studentenheimpreise.

Olympiakultur Innsbrucks Olympiamanager holten sich als künstlerisches Alibi die Bilder einer

Sportgegnerin ins Haus. Inhalt



Titelgeschichte

Die Familie eines depressiven Patienten erhielt von dessen Ärztin im Psychiatrischen Krankenhaus der Stadt Wien am Steinhof einen erstaunlichen Ratschlag: "Nehmen S' ihn so schnell wie möglich wieder raus. Weil da kriegt sogar der a chronische Depression, der vorher noch keine g'habt hat." -



Schwerverkehr

10

Die Aufregung um die Erhöhung der Mineralöl- und der Kfz-Steuer hat sich nicht gelegt. Dennoch überlegt Verkehrsminister Erwin Lanc einen zusätzlichen "Wegekostenbeitrag für den Schwerverkehr".



profil-Porträt

12

Zwei Jahrzehnte lang galt er als heimlicher Sozialminister der Republik. Nun soll ÖGB-Sozialpolitiker Gerhard Weißenberg dieses Amt als Nachfolger Rudolf Häusers auch offiziell übernehmen.



VP-Geschäftsführer Bergmann

Skifahren ist ihm "zu gefährlich". Deshalb wurde er Drachenflieger. Oberhammer zu dienen befriedigte ihn nicht. Weshalb er jetzt dem Duo Taus - Busek dient, in das er "überirdisches Vertrauen" setzt.



Wohnbau

30

Wenig Freude hat eine niederösterreichische ÖVP-Anhängerin mit der Eigentumswohnung, die ihr die Partei vermittelte. Sie wähnt sich in der Rolle des kleinen Mitgliedsbeitragszahlers, auf dessen Kosten die Großen groß werden.



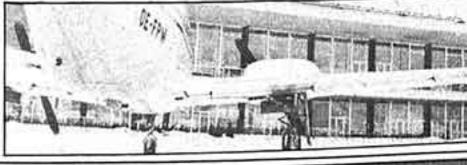
**Volvo-Freizeit** 

Genau vor einem Jahr ließ sich der schwedische Auto- und Maschinenkoloß Volvo in Köflach als Retter der einst größten Skischuhfabrik Österreichs feiern. Jetzt stellt sich Volvo selbst um Subventionen an.



Olympiaflugplatz Innsbruck

Für über 25 Millionen modernisierte Innsbruck seinen Flughafen. Daß er dadurch sicherer und wirtschaftlicher wird, bezweifeln die Piloten.



Polizei-Affäre

37

35

Der Chef der Linzer Verkehrspolizei der sich einer Flut von Anzeigen gegenübersieht und vom Dienst suspendiert wurde - kämpft um seine Ehre.



# Schlüssel zum Frieden

Von Dr. Charles Bohatsch

Die Schweiz des Nahen Ostens hat sich durch neun Monate Bürgerkrieg in ein arabisches Nordirland verwandelt. Wie im britischen Ulster wird das erbitterte Schlachten zwischen libanesischen Christen und Mohammedanern als Religionskrieg etikettiert.

Aber diese Etikettierung ist im Libanon genauso falsch wie in Nordirland. Da wie dort ist es der Kampf einer sozial abgerutschten Bevölkerungsgruppe gegen einen politisch und wirtschaftlich dominierenden Bevölkerungsteil. Der Libanon explodierte, weil die Mehrheit der Moslems der Minderheit der maronitischen Christen die Vormacht streitig machte.

Die Staatsverfassung von 1943 hatte zwischen Christen und Mohammedanern ein kunstvoll ausgewogenes Gleichgewicht geschaffen, das im Vorjahr an den politischen Realitäten des Levantelandes zerbrach.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Libanon in den letzten 30 Jahren hatte die aktivere Christenheit begünstigt. Reichtum und Wirtschaftsmacht brachten langfristig ein politisches Übergewicht. So hatten sie in Regierung und Parlament die Mehrheit (im Verhältnis sechs zu fünf) und das Sagen.

Diese christliche Hegemonie wurde von den Moslems um so unerträglicher empfunden, je mehr sie bevölkerungspolitisch in die Vorhand kamen. Denn die rund 300.000 Palästinaflüchtlinge, die seit 1948 ins Land strömten, fielen politisch bei den Moslems in die Waagschale.

Die Palästinenser machten nicht nur das Lager der Moslems übergewichtig, sie entwickelten sich darüber hinaus zu einer potenten politischen Gruppierung, die Ziele verfolgte, die mit den Interessen des Libanon sogar divergent waren.

Seit König Hussein von Jordanien den PLO-Kommandos den "Schwarzen September" bescherte (er vertrieb sie aus dem Grenzgebiet zu Israel), schlug Guerillachef Yasser Arafat sein Hauptquartier in Beirut auf. Der Südlibanon (von den Israelis Fatah-Land genannt) wurde zur Basis seiner Kommandos für Aktionen gegen Israel.

Außenpolitisch wurde der Libanon dadurch in eine scharfe Konfrontation mit Israel gedrängt. Für die Operationen der PLO-Kommandos wurde der Levantestaat von Israel mit Schlägen der Luftwaffe bestraft.

Innenminister Chamoun, eine jordanische Lösung des Palästinenserproblems anvisierte, Ministerpräsident und Moslemführer Karame konnte aber auf die militärische und politische Kraft der PLO nicht verzichten, wenn die Mohammedaner nicht noch mehr ins Hintertreffen geraten wollten. Denn die Gewehre der Kommandos paralysierten die Hegemonie der Christen, die traditionell auch über die Armee des Landes als politisches Spielzeug geboten.

Bei der annähernd gleichen Bewaffnung und Stärke der Milizen, Kommandos und Privatarmeen (Innenminister Chamoun verfügt über eine) geriet der Bürgerkrieg zu einem tödlichen Patt, in dem Beirut seine Rolle als internationaler Umschlagplatz für Geldgeschäfte völlig einbüßte.

Die Entscheidung im Bürgerkrieg brachten Nachbar Syrien — und die Palästinenser. Präsident Assad ließ Fatah- und Saika-Verbände in der Stärke von 10.000 Mann im Libanon einmarschieren. Die christlichen Armeen wurden dadurch militärisch überrollt.

Der 28. Waffenstillstand, den der syrische Außenminister Chadam vermittelte, gleicht (trotz des Widerstandes von Chamoun) einem Friedensdiktat, dem sich die christliche Bevölkerung beugen muß. Ihre Hegemonieträume sind ausgeträumt Und jede Fortsetzung des Krieges kann ihre Situation nur verschlechtern.

Im eben gebildeten Militärausschuß — als vorerst einziger Autorität im Lande — sind neben den libanesischen Streitparteien auch die Palästinenser und die Syrer vertreten. So könnte sich der Libanon trotz lauter israelischer Interventionsdrohungen sukzessive in ein syrisches Protektorat verwandeln.

Eines hat der libanesische Bruderkrieg deutlich demonstriert: In alle Probleme des Nahen Ostens ist die Palästinenserfrage hinein verwoben. Solange sie nicht gelöst wird, ist und bleibt die politische Situation zwischen Suez und Persischem Golf labil.

Und die israelische Regierung, die sich immer noch gegen Gespräche mit den Palästinensern sträubt, geht daher bei ihrer Suche nach Friedenslösungen an den politischen Realitäten vorbei. Sie wird sich zu einer Einsicht durchringen müssen, die von Bruno Kreisky und Henry Kissinger schon lange gepredigt wird: Der Schlüssel zur Lösung des Nahostproblems liegt bei den Palästinensern.

# ZEIT IM PROFIL

Kirche:

# Ein Nebeneinander

ranz Kardinal König, Oberhirte der Erzdiözese Wien und Chef der österreichischen Bischofskonferenz, lud in der Vorwoche innenpolitische Journalisten zu einem
informellen Gespräch in den Wiener Schottenkeller. Bei Steak mit Kräuterbutter
beklagte der Kardinal die geringe Schlagkraft der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit.
(Die Journalisten tadelte er sanft wegen
ihrer geringen Kenntnis im Bereich der
Katholika.)

Trotz der Rückkehr der Kirche in die Gesellschaftspolitik (Volksbegehren gegen die Fristenlösung und für ein Lebensschutzgesetz) ist dem Kardinal der historisch belastete Begriff des "politischen Katholizismus" ein Greuel: "Das gehört der Vergangenheit an, jetzt sollten wir lieber von einem politisierenden Katholizismus reden."

In der Abtreibungsfrage hält der Kirchenfürst eine Eindämmung der Eingriffe
durch die Ausschaltung aller kommerziellen Interessen für
möglich. König: "Wenn
die Ärzte nichts daran verdienen dürfen,
wird es weniger Eingriffe geben."

Trotz der Kontroversen mit der SPÖ (über Fristenlösung, Abschaffung des Reli-



KARDINAL KÖNIG

gionsunterrichtes) ist der Kardinal in den Beziehungen Kirche - Staat für ein friedvolles Nebeneinander.

#### Vorarlberg:

## **Los von Wien**

eit Bruno Kreisky und Hannes Androsch den alpenländischen Autofahrern fast täglich neue Belastungen androhen, keimt unter den sparwütigen Alemannen im äußersten Westen neue Begeisterung für alte Wünsche: "Ländle"-Bewohner plädieren wieder einmal - wie immer in der Krise - für eine "Los-von-Wien"-Bewegung. Aufgeschreckt durch einen Leitartikel in den "Vorarlberger Nachrichten" ("Wir sind der Pleite näher als dem Aufschwung"), fordert der Riefensberger Lebensmittelhändler Armin Hörburger wortgewaltig eine Vorarlberger Kurskorrektur: "Vorarlberg ist ein ausgeprägtes Grenzland. Vier Fünftel seiner Grenzen sind Staatsgrenzen. Wenn die Regierung in Wien auf ihrem Kurs nicht rasch umkehrt, sollten sich die Politiker unseres Landes ernste Gedanken machen, ob es für unser Land auch eine andere Möglichkeit gäbe." Ein-



VATER KREISKY: VORARLBERGER KINDER WOLLEN IHN VERLASSEN

wände wischt der Mann aus dem Bregenzerwald vom Tisch: "Seit 1919 sind zwar 57 Jahre verstrichen. In der Geschichte des Landes ist dies aber eine kurze Zeitspanne."

Wohin sich Vorarlberg wenden soll, weiß der Westseparatist sofort: nach Deutschland oder in die Schweiz. Und begründet seine Pläne mit Zahlen: "In Österreich entfallen auf je 100 Einwohner 7,8 öffentlich Bedienstete. In der Bundesrepublik Deutschland sind es 5,5." Den Einwand, ein größeres Land brauche anteilig weniger Bedienstete, läßt der streitbare Hörburger nicht gelten. Begründung: "In der kleinen Schweiz entfallen auf 100 Einwohner nur 3,7 öffentlich Bedienstete."

Unterrichtsministerium:

# Schulbuch-Movie

und 200 Millionen Schilling müssen, Morderte Österreichs Schulboß Fred Sinowatz per Erlaß, bei den Gratisschulbüchern in der Lehrsaison 1976/77 eingespart werden.

Im Kino ist dagegen selbst die Schulbuchwelt noch heil und voller Wunder, bleibt aber unkonsumiert. Denn der vom Unterrichtsministerium im Februar 1975 bei der Wiener Interspot-Film in Auftrag gegebene Lehrstreifen "Schulbuchaktion", der vier Wochen Dreharbeit und 414.726 Schilling des Sinowatz-Budgets verschlungen hatte, verrottet ungeliebt im Filmbunker. Das 30 Minuten lange farbige Zelluloidwerk, "das auch dem Gedanken der Chancengleichheit Rechnung trägt" (Produktionschef Klingohr), verleugnen Ministerienbeamte als Sinowatz-Bastard. Ministerialrat Johannes Mayr aus der bundesstaatlichen Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm, in deren Zuständigkeit die Movietätigkeit der Sinowatz-Mannen fällt, kennt "den Film überhaupt nur vom Hörensagen". Und selbst im Unterrichtsministerium am Wiener Minoritenplatz blieb der 16-mm-Streifen, der fast

eine halbe Million kostete und bei einer ministeriellen Schulbuchenquete ur-, erstund alleinaufgeführt wurde, weitgehend unbekannt. Dr. Erich Irschig, Sekretär des



MINISTER SINOWATZ

Ministers für Unterrichtsbelange: "Ich kenn' den Film kaum. Ich glaub', ich hab' ihn einmal flüchtig g'sehn."

#### Landesgericht:

# Erfahrung sammeln

argaretha Haimberger, Jahre hindurch Staatsanwalt am Landesgericht Wien, wurde zum Vizepräsidenten des Grauen Hauses ernannt. Anläßlich dieser Rückkehr in den Richterstand war der selbstbewußten Anklägerin auch ihr neues Arbeitsgebiet zuzuteilen. Im zuständigen Personalsenat bildete sich die Meinung, daß Dr. Haimberger als Untersuchungsrichter tätig sein sollte und nebenher in kleineren Verhandlungen als Richter Erfahrung sammeln könnte. Als Dr. Haimberger, die den Bund Sozialistischer Akademiker hinter sich weiß, solche Einstufungspläne zu Ohren kamen, bemächtigte sich ihrer Empörung. Sie bat diverse Mitglieder des Personalsenats einzeln aus dem Buffet des Landesgerichtes

auf den Gang, um sich mit ihnen über die drohende Entscheidung zu unterhalten: Es sei doch, so Dr. Haimberger, unmöglich, ihr eine so untergeordnete Position zuzumuten. Als die zur Rede gestellten Senatsmitglieder ihr zu erklären versuchten, daß es umgekehrt auch unzumutbar sei, einem Neuankömmling Funktionen anzubieten, die sich andere Richter durch Jahre hätten erarbeiten müssen, brauste Dr. Haimberger auf: Man würde höheren Orts im Justizministerium sehr ungehalten über eine solche Entscheidung des Personalsenats sein. Die verdutzten Richter empfanden sich nicht genötigt: Vizepräsidentin Haimberger beginnt als Untersuchungsrichter.

#### Brasilien:

# Die 30 Höllenqualen

prasiliens älteste und auflagenstärkste DTageszeitung, "Estade de São Paulo", sorgte für eine Sensation. Das großbürgerliche Blatt, dessen Herausgeber Rui Mesquita selbst zu den Drahtziehern des Militärputsches von 1964 gehörte, veröffentlichte ein Dokument über die Foltermethoden des Geheimdienstes.

35 Häftlingen, die zwischen September 1969 und Februar vergangenen Jahres verhaftet wurden und Strafen von durchschnittlich 18 Jahren Gefängnis abbüßten, schildern, mit welchen Methoden gefoltert wurde und wie sie den gewaltsamen Tod von über 300 Zellengenossen erlebten.

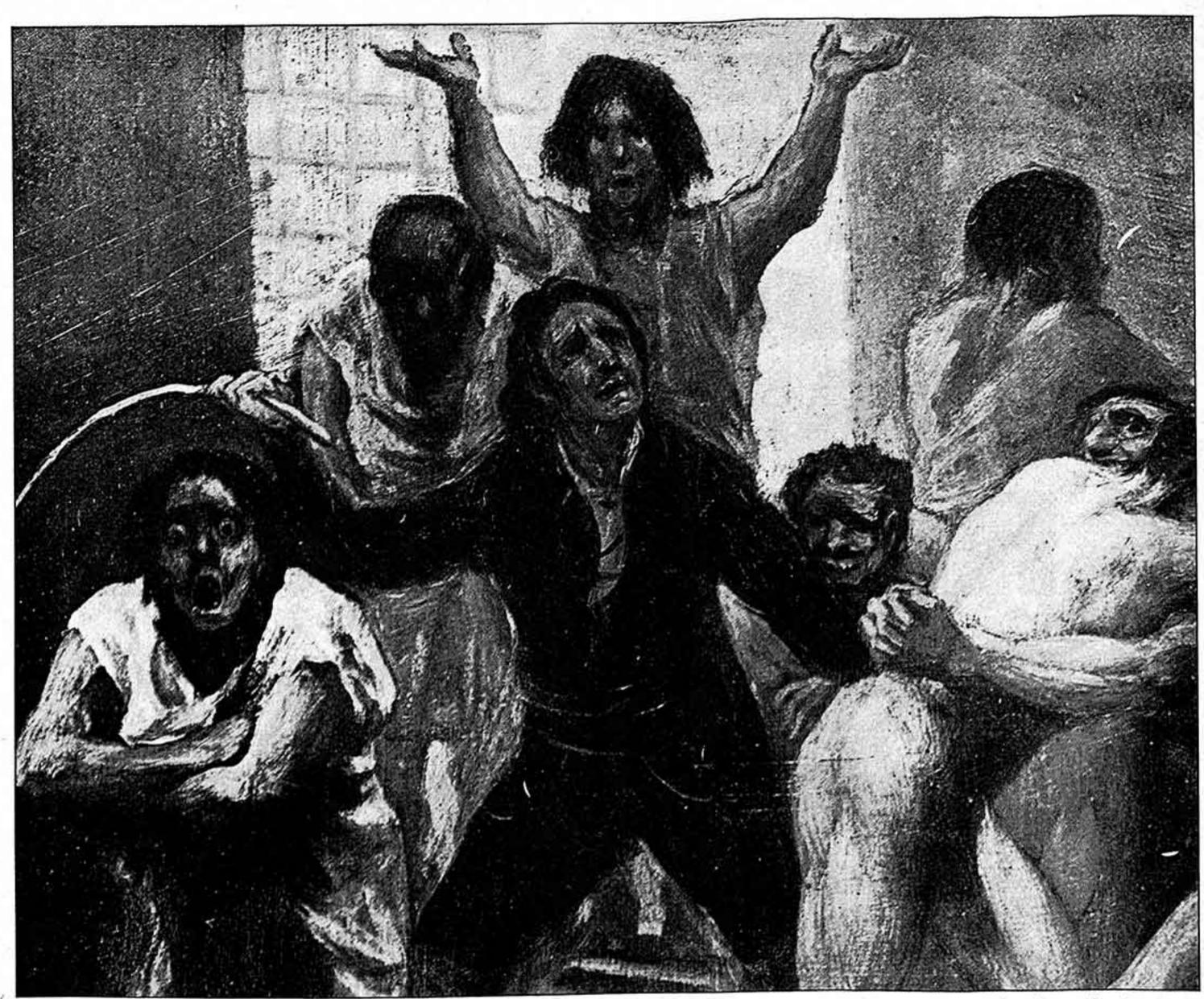
In ihrem Dokument beschreiben sie auch 30 verschiedene Foltermethoden. Fünf davon gehören zum Standardrepertoire der Marterknechte:

• Die "Papageienschaukel": Der Gefangene muß seine Arme um die angewinkelten Beine legen, Hand- und Fußgelenke werden zusammengeschnürt. Durch die Kniekehlen wird eine Eisenstange geschoben, die mit dem an ihr hängenden Opfer aufgebockt wird. In dieser Haltung wird der Häftling mit Elektroschock an den empfindlichsten Körperstellen gequält.

Der "Drachenstuhl": Ein mit Zinkblech verkleideter Holzsessel, auf dem das nackte Opfer festgeschnallt und durch Stromstöße

gepeinigt wird.

- "Ertränken": Der Häftling wird mit der Nase nach unten aufgehängt. In die Nase wird ihm eine Mischung aus Wasser, Ammoniak und Kerosin gespritzt. Eine zweite Abart besteht darin, die Nase zu verstopfen und in den Mund einen Wasserschlauch einzuführen.
- Das "Telefon": Gleichzeitig wird der Gefolterte auf beide Ohren mit der hohlen Hand geschlagen, was zum Platzen des Trommelfells führt.
- "Büchsen": Das Opfer muß sich barfüßig auf aufgeschnittene Konservendosen stellen.



Ausschnitt aus Francisco Goyas "Das Irrenhaus"

Österreichs psychiatrische Bewahranstalten am Beispiel von Steinhof:

# Wahnsinn von innen

Die Familie eines depressiven Patienten erhielt von dessen Ärztin im Psychiatrischen Krankenhaus der Stadt Wien am Steinhof einen erstaunlichen Ratschlag: "Nehmen S' ihn so schnell wie möglich wieder raus. Weil da kriegt sogar der a chronische Depression, der vorher noch keine g'habt hat"

Am 23. März 1975 gegen 5.30 Uhr wurde der 20jährige Walter Kühböck von einem Pfleger im Pavillon 22 des Psychiatrischen Krankenhauses der Stadt Wien am Steinhof in seinem Gitterbett tot aufgefunden.

Er war in eine Zwangsjacke eingeschnürt. Der Totenschein nennt als Ursache für das plötzliche Ableben des Patienten mit der laufenden Nummer 62/1317 "Tuberkulose".

Zwei Pfleger, die Walter Kühböck in den letzten Monaten vor seinem Tod betreuten (der Patient befand sich seit seinem siebenten Lebensjahr wegen Kretinismus in der Anstalt), können sich weder erinnern, daß

bei ihm je zuvor eine Lungenerkrankung diagnostiziert worden wäre, noch hat er ihrer Erinnerung nach jemals entsprechende Medikamente erhalten.

Dafür wies die Leiche am 25. März 1975 blaue Flecken nach Blutergüssen auf.

In jedem anderen Krankenhaus hätte das

undurchsichtige Ende des Walter Kühböck einen öffentlichen Skandal ausgelöst.

In "geschlossenen Anstalten" läuft selbst der Tod gegen Gummiwände.

Das Schicksal von rund 12.000 Österreichern, die derzeit in zehn psychiatrischen Bewahranstalten des Landes interniert sind, berührt die öffentliche Meinung weniger als selbst das Los der 7.000 inhaftierten Kriminellen: Während im neuen Strafvollzug Gefangene nach Art und Schwere ihres Deliktes voneinander geschieden werden, liegen in den Zimmern am Steinhof noch immer Schizophrene neben Selbstmordkandidaten. Während auch Schwerverbrecher in Stein ihre Arbeit zwischen Kerkermauern haben, sind die Patienten psychiatrischer Krankenhäuser von jeglicher Beschäftigung abgeschnitten. Wo im modernen Strafvollzug "halboffene" Anstalten entstehen, die helfen sollen, die Beziehung des Delinquenten zu seiner Umwelt zu erhalten, gibt es am ganzen Steinhof für 2.600 Patienten eine einzige Telefonzelle.

In Gerersdorf im Burgenland entstand in diesen Jahren Österreichs modernstes Gefängnis für jugendliche Rechtsbrecher mit Einzelzimmern, Bastel- und Gymnastikräumen. Die Kinderabteilung am Steinhof wartet seit einem Jahrzehnt auf die nötigsten Räume für Bewegungstherapie.

Es gibt am Steinhof derzeit einen einzigen Pavillon, der in letzter Zeit von Staats wegen mit größerem Aufwand adaptiert und umgebaut wurde: den für geisteskranke Rechtsbrecher.

#### Die gelungene Verdrängung

Denn mehr noch als die Möglichkeit des Menschen zur Kriminalität verdrängt die Gesellschaft seine Möglichkeit zum Wahnsinn: "Wenn ich mit einem Politiker durch eine Unfallstation gehe", so Steinhof-Direktor Dozent Wilhelm Solms, "hat er die Möglichkeit, sich mit den Leuten, die dort liegen, zu identifizieren. Bei uns kann er das nicht. Niemand kann sich vorstellen, daß er die Kontrolle über sich selbst verliert."

Tatsächlich kommt jeder zehnte Österreicher im Lauf seines Lebens zumindest einmal als Patient mit der Psychiatrie in Berührung¹), aber eher würde sich ein Epileptiker in die Zunge beißen, als einzugestehen, daß er sich in einem epileptischen Anfall in die Zunge gebissen hat.

"Ein Kind im Irrenhaus zu haben wird von den Leuten als größere Schande aufgefaßt, als wenn der Sohn in der Strafanstalt sitzt", faßt die Mutter eines schizophrenen Patienten die Erfahrungen aus drei Anstaltsjahren ihres Sohnes zusammen. Ihr Mann, Lehrer an einer Hochschule, präzisiert: "Eine psychiatrische Behandlung ist ein gesellschaftliches Todesurteil."

') Aus Lehrbuch der Psychiatrie von Schulte-Tolle. Tatsächlich dürfte der Anteil noch wesentlich höher liegen. Die Mauer, die die Gesellschaft zwischen "Normalen" und "Abnormalen" errichtet hat, ist so dick, daß selbst die Beziehung von Eltern zu ihren Kindern daran scheitert: Nur zehn Prozent der Kinder im Pavillon 15 am Steinhof erhalten Besuch<sup>2</sup>).

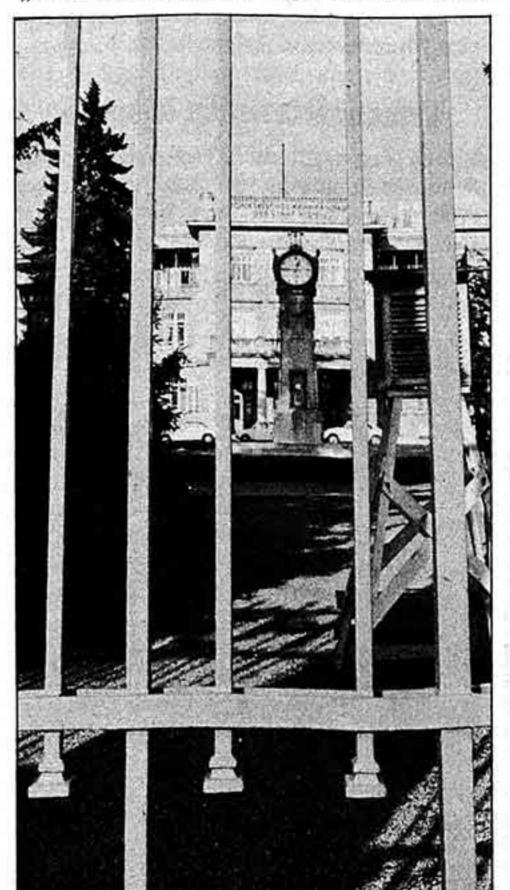
Als die Eltern der sechsjährigen gehirngeschädigten Veronika³) sich entschlossen
– physisch und psychisch am Ende –, ihr
Kind am Steinhof unterzubringen; hatte die
Nachbarin im Schrebergarten für ihre eigenen Kinder ein neues Erziehungsmittel
parat: "Waunst ned brav bist, kummst a am
Steinhof."

Die Kinder geben die tradierte Überzeugung weiter: Ein Mädchen aus der Nachbarschaft, das zweimal wegen Depressionen interniert war, wird von ihnen nur "Steinhof-Nudel" gerufen.

In ihrem Zorn bewarf die Ausgestoßene die Spötter mit Steinen. Ein Polizist, der vorbeikam, wurde von den Umstehenden über die "Vergangenheit" des Mädchens aufgeklärt und rief den Polizeiarzt.

Jetzt sitzt das Kind zum dritten Mal mit Depressionen am Steinhof.

Österreichs größtes psychiatrisches Krankenhaus muß sich offenbar seines Namens schämen: "Wenn Ihr Euch scheut, die psychiatrische Anstalt als Adresse anzuführen", belehrt ein Anschlag an der schwarzen Tafel im Pavillon B 1 die Patienten, "dann umschreibt sie folgendermaßen: bei



Steinhof, Direktionsgebäude "Wenn ich in ein Spital komme . . .

Dr. Hartmann, Baumgartner Höhe 1, 1140 Wien."

#### **Zwang ohne Jacke**

Wurden selbst Gefangenenhäuser gelegentlich im Kern der Stadt errichtet, so rückte die Angst vor dem Wahnsinn die Anstalten weit an die Peripherie: Die riesigen Krankensilos, die zur Jahrhundertwende allenthalben in Österreich entstanden, wurden nicht zur Behandlung der Kranken, sondern "zum Schutze")" der Allgemeinheit vor ihnen am Stadtrand errichtet.

Die Medizin jener Tage konnte den psychisch Kranken so gut wie überhaupt nicht helfen, und so blieben ihre psychiatrischen Krankenhäuser reine Bewahranstalten. "Das wirkt sich", so Dr. Ingo Grubmüller, Mitverfasser der bisher einzigen umfassenden Studie über stationäre psychiatrische Versorgung in Österreich<sup>5</sup>), "bis heute auf die Einstellung der Bevölkerung aus: An Geisteskranke streift man am besten nicht einmal an."

Das "Narrenturm"-Image von damals steht der medizinischen Aufgabe von heute entscheidend entgegen: Psychiatrische Behandlung kann nur erfolgreich sein, wo der Patient sie — soweit er dazu fähig ist — akzeptiert. Wo er sich mit Händen und Füßen sträubt, aufgenommen zu werden, ist es unwahrscheinlich, daß er aufhört, sich mit Händen und Füßen gegen eingebildete Gefahren zu wehren.

Während sich in Skandinavien oder England die Mehrheit der Patienten freiwillig in psychiatrische Behandlung begibt, müssen in Österreich über 90 Prozent<sup>5</sup>) in die Anstalt gezwungen werden.

30 Prozent bleiben immerhin zehn Jahre dort.

In den meisten Fällen weist der Polizeiarzt den Patienten mittels "Parere" ein. Voraussetzung dieses Zwanges ohne Jacke, der sich auf das Krankenanstaltengesetz und eine aus dem Jahr 1916 stammende, inzwischen nur unwesentlich novellierte Entmündigungsverordnung beruft, ist "Gemeingefährlichkeit" oder "Selbstgefährlichkeit".

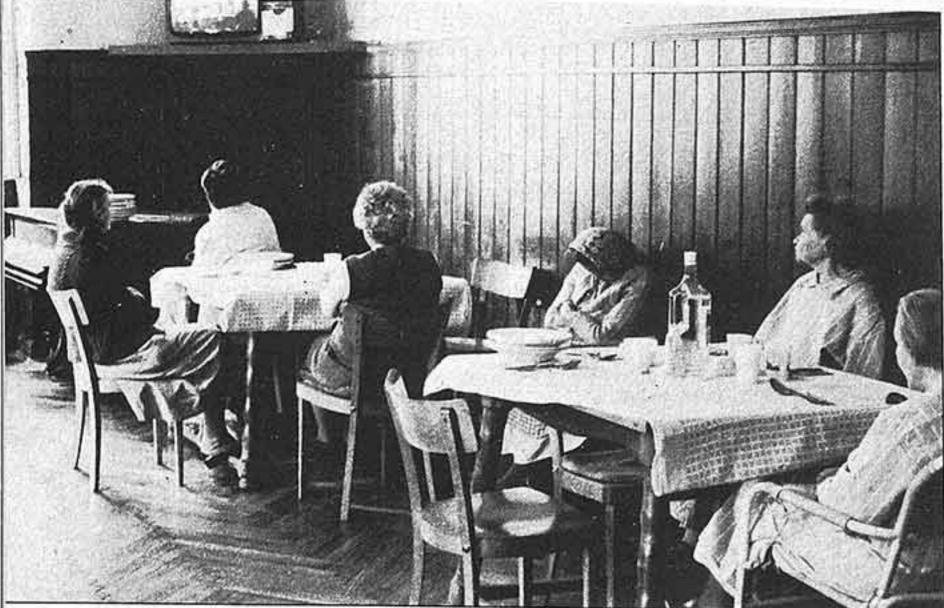
Innerhalb von drei Wochen entscheidet dann eine gerichtliche Kommission, bestehend aus dem zuständigen Bezirksrichter und zumindest einem Sachverständigen, D

<sup>2)</sup> Erwähnenswert zu dieser Angabe des Primars der Kinderabteilung am Steinhof, Dr. Karl-Heinz Boysen, ist, daß die Eltern, die ihre Kinder regelmäßig besuchen, zum Großteil unteren Sozialschichten angehören.

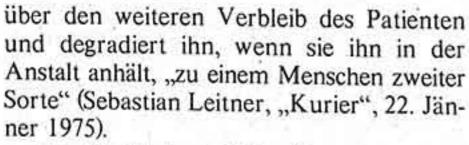
<sup>3)</sup> Der Name wurde von der Redaktion geändert (siehe "profil-Intern", Seite 4).

<sup>4)</sup> Aus "Entmündigungsverordnung", 28. Juni 1916, RGBl. Nr. 207, gültig in der Novellierung BGBl. 1973/

<sup>5)</sup> Daten zur stationären psychiatrischen Versorgung Österreichs, herausgegeben vom Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen (Verfasser Heinz Katschni, Ingo Grumiller, Rainer Strobl).



Aufenthaltsraum am Steinhof "Im Gespräch mit dem Patienten...



Als sich Richard Huber<sup>6</sup>) nach monatelangem Weltenbummel entschloß, eine feste Arbeit anzunehmen, und noch während des Probemonats wieder entlassen wurde, wollte er vom Werkmeister die Gründe dafür erfahren. Als ihm diese Auskunft vorenthalten wurde, weigerte er sich, den Arbeitsplatz zu verlassen und Werkzeug und Arbeitskleidung zurückzugeben.

Der Werkmeister verständigte nach einem kurzen Streit die Polizei, und Huber reagierte bockig: Er weigerte sich, mit den Beamten zu sprechen.

Der Polizeiarzt schrieb das "Parere". Erst in der psychiatrischen Anstalt Feldhof (Graz) dämmerte dem frischgebackenen Patienten die Bedeutung des kleinen lateinischen Wörtchens, und er begann, sich gegen seine Einweisung und die Pfleger zu wehren.



Ärztekammer-Chef Piaty "Ich habe diesbezüglich . . .

Ein derartiges Verhalten gilt in allen geschlossenen Anstalten als Krankheitssymptom und findet unter der Bezeichnung "renitent" Eingang in die Krankengeschichte.

Die Ärzte kennen dagegen ein probates Mittel: Huber bekam eine ausreichende Dosis Truxal, ein stark sedativ wirkendes Neuroleptikum mit unangenehmen Nebenerscheinungen.

Der Patient, der nichts weiter als seinen Entlassungsgrund wissen wollte, sollte erst nach zwei Jahren — als psychisch alter Mann — die Anstalt verlassen und runde vier Monate keine Arbeit finden?).

## Selbstmörderische Mischung

Der Weg des Richard Huber vom schrulligen Weltenbummler zum "renitenten Anstaltsinsassen" ist kein Einzelschicksal. Die psychiatrischen Anstalten sind nach einstimmiger Meinung nahezu aller Fachleute — gleichgültig welcher Schule —



Gehirngeschädigtes Kind
... kein besonderes Problembewußtsein!"



Anstaltsleiter Dozent Solms
... ist noch niemand Dozent geworden!"

überfüllt von Patienten, die fehl am Platze sind: Neben einer 35jährigen Frau, die den ganzen Tag über lauthals schreit, ihrem Kind würden von OPEC-Terroristen immer wieder Handgranaten zugesteckt, liegen im Pavillon 11 am Steinhof Altersschwachsinnige, Paralytiker, Depressive, Alkoholiker und Selbstmordkandidaten.

Primar Raoul Schindler schätzt, daß nahezu die Hälfte aller Erkrankungen an seiner Frauenabteilung Alterserscheinungen sind — von harmlosen Verkalkungen bis zu schwerer Altersdemenz.

"Wenn sich ein alter Pensionist im Altersheim einmal ansäuft, was eben vorkommt, dann wird er uns überwiesen", weiß Direktor Solms aus laufender Erfahrung. "Wenn wir ihn dann entlassen wollen, ist der Heimplatz meistens schon besetzt, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn zu behalten!"

Während es im Strafvollzug mittlerweile zu den Gemeinplätzen gehört, daß ein jugendlicher Autodieb nicht neben einem Berufsverbrecher resozialisiert werden kann, sollen an Österreichs psychiatrischen Krankenhäusern Depressive unter Alkoholikern lebenslustiger, Alkoholiker unter Schizophrenen ruhiger und Altersdemente unter Kretins agiler werden.

Und zwischen ihnen, mit ihnen in einem Raum, sollen Selbstmordgefährdete neuen Lebensmut tanken

Der Familie eines 60jährigen, zu Depressionen neigenden Kaufmannes, der sich nach einem demonstrativen Selbstmordversuch in Behandlung begab, erteilte die junge Stationsärztin den wohlmeinenden Rat: "Nehmens S' ihn so schnell wie möglich wieder raus, weil da kriegt sogar der a chro-

<sup>6)</sup> Der Name wurde von der Redaktion geändert (siehe "profil-Intern", Seite 4).

<sup>7)</sup> profil behauptet nicht, daß im gegenständlichen Fall keinerlei Schädigung vorlag. Unbändige Reiselust oder zweckloses Beharren auf einer Auskunft kann Symptom einer beginnenden Krankheit sein. Es sollen hier nur der Automatismus der Zwangseinweisung und die Tatsache, daß geringste Anlässe für eine Zwangseinweisung ausreichen, aufgezeigt werden.

nische Depression, der vorher noch keine g'habt hat."

Als die 13jährige Elisabeth Rauscher<sup>®</sup>) im Frühjahr 1971 die Anordnung der Eltern, punkt 18 Uhr zu Hause zu sein, ignorierte, griff die Funkstreife das flügge Mädchen in einem Jugendlokal auf und verfrachtete es mit Zustimmung der Eltern in das Erziehungsheim am Wilhelminenberg. Dort gab eine Zimmerkollegin der Neuen einen Tip: "Die Erzieher hier haben eine irre Angst vor Selbstmorden, die kann man damit erpressen!"

Elisabeth stellte die Heimleitung vor die Alternative: "Entweder ihr laßts mi z'Haus,

oder i bring mi um!"

Daraufhin wurde sie vorbeugend am Steinhof eingeliefert: Nach vier Wochen Aufenthalt zwischen 120 geistesbehinderten Kindern machte Elisabeth Ernst: Sie versuchte, sich an ihrem Nachthemd zu erhängen.

Die gerichtliche Kommission verdonnerte sie – einer zwingenden Logik folgend – zu weiteren sechs Monaten Steinhof.

Im vergangenen Herbst machte der Selbstmord einer 14jährigen in den Wiener Tageszeitungen Schlagzeilen. Sie war aufgefallen, weil sie sich aggressiv verhielt, und zunächst in das Erziehungsheim am Wilhelminenberg eingeliefert worden. Von dort wollte sie "durchbrennen" und landete schließlich am Steinhof. Nach längerem Aufenthalt schien ihre Aggressivität tatsächlich verflogen, sie war ruhig und unauffällig, bis sie eine Überdosis Schlaftabletten schluckte.

Selbst für den eher konservativen Chef der österreichischen Ärzteschaft, Primarius Richard Piaty, ist die Einweisung von suizidgefährdeten Patienten in geschlossene Anstalten "eine nicht eben glückliche Lösung": "Ich war seit jeher der Meinung, diese Leute gehören nicht in die psychiatri-

sche Abteilung!"

Obwohl Piaty Gelegenheit hatte, den Steinhof bei einem Besuch kennenzulernen — "Das war der unauslöschlichste Eindruck, den ich je von einem Krankenhaus mitbekommen habe: diese verheerenden Zustände dort oben!" —, sieht er keinen Grund, selbst Initiativen zu ergreifen: "Es hat sich ja bei mir noch niemand beschwert, weder Ärzte noch Pfleger."

Und: "Ich habe ja auch diesbezüglich kein besonderes Problembewußtsein!"

### Der unmündige Patient

Dieses mangelnde Problembewußtsein – bei der Bevölkerung wie bei den Spitzenfunktionären, die sich zwar "moralisch verpflichtet" fühlen, "etwas zu unternehmen", aber "juridische Unzuständigkeit" (Piaty) als Schild vorschieben – ermöglicht den juridisch Zuständigen, ihre Anstalten so

b) Der Name wurde von der Redaktion geändert (siehe "profil-Intern" Seite 4).

"geschlossen" zu erhalten, wie es am bequemsten ist.

Das Gesetz sieht vor, daß der Patient bei den Gerichtskommissionen Anspruch auf rechtlichen Beistand hat und daß seine Angehörigen neben dem vom Gericht bestellten Psychiater einen zweiten Sachverständigen verlangen können.

In der Praxis ist beides nicht exekutierbar, denn in der Regel wird weder der Patient über dieses Recht noch werden die Angehörigen über den Verhandlungstermin informiert. In jedem normalen Krankenhaus erfährt der Patient (mit Einschränkungen) seine Diagnose, Prognose und die voraussichtliche Aufenthaltsdauer. In der geschlossenen Anstalt weiß er oft nicht einmal, daß er in der "Klapsmühle" sitzt.

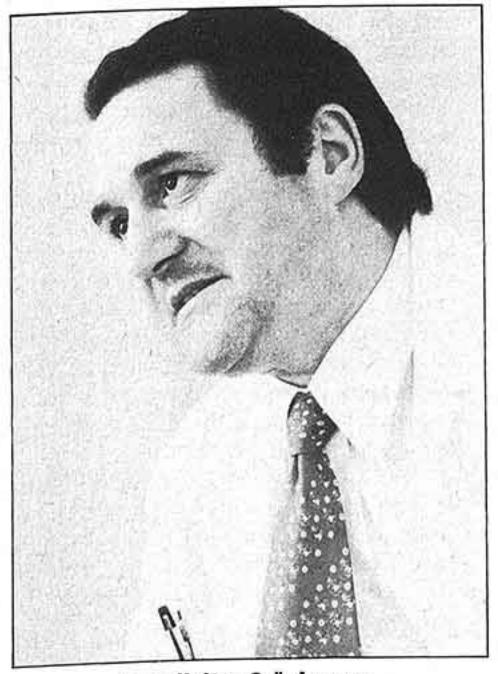
"Ich habe einmal einen Arzt gefragt, warum er nicht mit den Patienten auch über ihre Krankheit redet", erinnert sich der Vater eines schizophrenen Patienten, der in den Intervallen zwischen den Schüben "dankbar für jede Aufklärung" (so der Vater) wäre, "die Antwort war kurz und bündig: "Des san jo Irre, was soll i mit denen redn?"

Es ist einfacher zu spritzen. Die Zuwendung zum Patienten wird durch Psychopharmaka ersetzt.

Es gibt zahlreiche Patienten am Steinhof, die regelmäßig ein Dutzend und mehr verschiedene Medikamente schlucken.

Anstaltsleiter Solms glaubt den Grund gefunden zu haben, weshalb in der Psychiatrie andere Therapien so selten zu finden sind: "Im Gespräch mit dem Patienten ist noch niemand Dozent geworden!"

Der 24jährige Student Alfred Klinger war bis vor zwei Monaten zur Behandlung seiner Schizophrenie mit zwei verschiedenen Medikamenten ausgekommen. Anfang



Schulleiter Grünberger Jedem eine Chance

Dezember letzten Jahres verschrieb ihm der behandelnde Arzt am Steinhof zwei weitere Medikamente, darunter "Leponex", ein Mittel, das als Nebenwirkung die Zahl der Leukozyten im Blut vermindert. Da Leukozyten den wichtigsten Schutz vor Infektionen darstellen, setzt die Leponex-Behandlung den Patienten einer besonderen Gefährdung durch jeden Krankheitserreger aus — trotzdem lag Klinger neben hüstelnden Mitpatienten nur wenige Meter von der offenen Klosettanlage.

Eine im Gefolge der Leponex-Behandlung auftretende Lymphdrüsenschwellung wurde vom Internisten der Anstalt, Doktor Schmid, ohne Gewebeuntersuchung als "Lymphdrüsenkrebs" diagnostiziert.

Das krebsdämmende Mittel, das Klinger daher verabreicht wurde, verstärkte noch

die Nebenwirkung des Leponex.

Die verzweifelten Eltern erzwangen daraufhin, daß ihr Sohn vom Steinhof an die
Universitätsklinik Deutsch transferiert
wurde. Dort entpuppte sich der Krebs
als Leponex-gezeugte Lymphschwellung.
Sämtliche Psychopharmaka wurden abgesetzt: Seither erholt sich der Patient nicht
nur physisch — er ist auch psychisch in
einem besseren Zustand, als er es am Steinhof je war.

"Der Fall", bekennt Anstaltsdirektor Solms, "war sicher ein Alarmsignal für uns."

#### "Niederspritzen"

Gelegentlich werden Medikamente auch zur "Erziehungstherapie" verwendet:

Für die rund 120 Kinder im Pavillon 15 gibt es ein Zauberwort, das selbst den aufsässigsten Balg in die Knie zwingt: "Du kriegst a Spritzn!"

Obwohl die Anstaltsleitung vor rund zwei Jahren, aufgescheucht durch Zeitungsberichte über den Erstickungstod eines in die Zwangsjacke eingeschnürten Kindes, den Großteil der Schwestern ausgetauscht hat, ist die Spritze auch heute noch nicht völlig aus der Erziehungsmode: "Dann sind die Kinder eingenebelt und unansprechbar", klagt eine Lehrerin der "Heilsonderschule", in der den 30 "brauchbarsten" kleinen Patienten zumindest Sitzen, Speichelschlukken und Essen beigebracht wird, "die Kinder fürchten sich davor und drohen auch untereinander: "Du wirst niederg'spritzt!"

Dennoch ignorieren sie in ihrem selbst durch Steinhof nicht umzubringenden Spieltrieb gelegentlich die Bedrohung und beschmieren, weil eben nichts anderes dazu da ist, die Wände mit Kot oder Spinat oder planschen übermütig beim wöchentlichen Bad.

Ist die Schwester schlechter Laune, dann kann es immer noch vorkommen, "daß das Kind eine ungeschickte Bewegung macht" und kurz unter der Wasseroberfläche verschwindet.

Dabei sind die Kinder in der Regel mit >

Begeisterung dabei, wenn es gilt, dem Personal zu helfen. Die Arbeiten, die sie körperlich und geistig zu verrichten imstande sind, bedeuten für sie, soferne sie nicht in die Schule gehen, die einzige Abwechslung.

Wenn jedoch einer der kleinen Patienten allerdings zwei, drei Wochen täglich Geschirr gereinigt hat, beginnt das Spülbekken langweilig und das Kind in den Augen mancher Schwestern renitent zu werden.

Renitente Patienten werden mit Valium oder Truxal sediert.

#### **Spielzeug**

Der Kinderpavillon am Steinhof beherbergt eine ausreichende Menge Spielzeug, das von allen Winkeln Österreichs gespendet oder durch die Privatinitiative einiger (weniger) Eltern, die sich um ihre Kinder kümmern, zusammengebettelt wurde. Dennoch finden sich nur wenige unter den 28 Schwestern, die den geistesschwachen Kindern auch die nötige Anleitung geben, es zu benützen. Im Überdruck der täglichen Arbeit wird privates Engagement zur Ausnahme. Die Schwester, die sich zu einem gehbehinderten Kind hinstellt und es immer wieder ermuntert, doch noch eine Stufe zu bewältigen, die Lehrerin, die mit 15 geisteskranken Kindern in einem öffentlichen Autobus in die Stadthalle zu einer Vorstellung der Eisrevue oder in den Safari-Park fährt, ist dazu durch keine Anstaltsrichtlinie verpflichtet und trägt — zumindest beim Ausflug — die alleinige Verantwortung.

## Isabella Meissner¹):

# Wir leben wie in Watte

Erst nach drei Tagen kaum wahrgenommenen monotonen Rhythmus — Schlafen, Essen, Injektionen, Schlafen... — löst sich der Brei von Umwelt in klare Einzelphänomene: Pavillon 3 im Psychiatrischen Krankenhaus auf der Baumgartner Höhe, erste Durchgangsstation aller von der Gesellschaft Abgeschobenen, etwa 30 Frauen.

Mein eigenes Revier endet an der Bettkante. Daß hier, trotz der Enge, kein Guerillakrieg – alle gegen alle – ausbricht, liegt wohl an den Medikamenten, mit denen sie uns vollpumpen.

Sämtliche Sanitäreinrichtungen befinden sich in einem weißgekachelten Raum, drei Waschbecken, zwei Badewannen und zwei Klosetts, in einfachen Nischen, ohne Türen.

') Die Autorin unterzog sich aufgrund schubweise auftretender Depressionen freiwillig einer Behandlung im Psychiatrischen Krankenhaus auf der Baumgartner Höhe. Die 23jährige Philosophiestudentin verfaßte den Text während des Aufenthaltes.

Auch unter Frauen verletzt es mein Schamgefühl, vor aller Augen meine Notdurft verrichten zu müssen. Unter dem Waschbekken sammelt sich ein Haufen Leintücher voll Scheiße: unerträglicher Gestank und würgender Brechreiz.

Der Weg zu Waschbecken und Klosett führt an den Gitterbetten mit eben eingelieferten, meist älteren Patientinnen vorbei, Uringestank und hilflose Schreie, unkontrolliertes Stöhnen oder unverständliches Lallen. Ausgemergelte Leiber, Busen bis zum Nabel, unter dem hochgestrampelten Hemd quellen Formen hervor, wie Frohner sie darstellt, schlaff oder feist, zittrige Schenkel unter struppig-weißem Schamhaar, knotig-angeschwollene Gelenke, stereotypes, nutzloses Flehen mit irrem Blick: "Schwester, i wü außi!"

Wie ein Hauch aus jener uns so fernen Welt streift unser Leben das Erscheinen Welt streift unser Leben das Erscheinen einer etwa 30jährigen, vornehm wirkenden Arbeiterin, mit tadellosem Make-up und silberlackierten Nägeln.

Unter Tränen erzählt sie von ihrem Betriebsrat, der — weil er sie loswerden wollte — die Polizei gerufen und behauptet hatte, sie sei selbstmordgefährdet. Und prompt habe sie der Polizeiarzt eingewiesen. "Und nun weiß niemand, nicht einmal mein Sohn, wo ich bin!"

Sie wirkt vielleicht ein bißchen hysterisch, doch in Wortwahl und Artikulation normal, fast gebildet.

Ich verspreche ihr, den Sohn zu verständigen, sobald die Schwester es mir erlaubt.

Prinzipiell ist alles, was wir tun und lassen, vom Wohlwollen der Schwester abhängig. Telefonieren, Einkaufen und im Anstaltspark spazieren ist nur in Privatkleidern möglich, die nur Privilegierte ausgehändigt bekommen, wie etwa ich, wofür ich allerdings mit Botengängen zwischen den Pavillons zu bezahlen habe. Dann kann ich vom einzigen Hütterl aus, nahe beim Haupteingang, telefonieren. Das sind die Lichtpunkte im Anstaltsleben: Kontakt mit der Außenwelt. Man gehört doch noch dazu, auch wenn die Türen des Saales innen keine Klinken haben.

Morgens um sieben Uhr wird auf einem Wagen dünner Malzkaffee und Brot in den Saal gebracht, ohne Butter, denn nicht einmal Streichmesser bekommen wir in die Hand — wir könnten uns ja die Pulsadern aufschneiden, und den Schwestern ist das Brotaufstreichen offenbar zuviel Arbeit. Wohl auch deshalb löffeln wir nur breiiges Mittagessen: Kohl, Erbsen, Eintopf, Grießbrei und Kartoffelpüree.

Der Großteil der Patienten agiert normal, sie wirken alle nur körperlich merkwürdig deformiert. Was auf den ersten Blick aussieht wie Verwahrlosung, ist nur der Stempel, den die Anstalt binnen weniger Tage jedem aufdrückt.

Fast grotesk wirken daneben Ärzte und Schwestern: entsetzlich normal, gesund und dynamisch. Zwischen Schwestern und Insassen steht die Hilfskraft. Pfleglinge, meist Alkoholiker, die dem Personal die gröbste und lästigste Arbeit abnehmen. Unter der Bezeichnung "Therapie" müssen sie das erledigen, was der Anstaltsleitung nützlich erscheint — und auch ist: Den ganzen Tag über näht eine 30jährige Alkoholikerin auf Entwöhnungskur stumpfsinnig Knöpfe an und hält damit das Kosten-Nutzen-Verhältnis für die Anstalt möglichst günstig.

Die stereotype Frage nach dem Befinden bei der täglichen Morgenvisite des Primarius unterbricht die öde Untätigkeit des Vormittags.

Das und einige bohrende Fragen der Assistenzärztin ("Warum glauben Sie, daß der Einbrecher ausgerechnet zu Ihnen einbrechen kommen wollte?") ist alles, was im einzigen aufnahmebereiten psychiatrischen Krankenhaus der Heimatstadt Sigmund Freuds an Psychotherapie passiert.

Gelegentlich absolviere ich einen Rorschach-Test — zum zehnten Male. Ich kenne schon jede Klecksfigur und glaube zu wissen, welche Deutungen ich anbieten muß, um günstig abzuschneiden: freundliche Tierchen und liebliche Pflanzen.

Starke Medikamente dämpfen das Klima. Wir leben wie in Watte.

Tagsüber dösen jene, die keine Kleider haben, stumpf vor sich hin, gehen nervös auf und ab oder lesen Zeitung und Dreigroschenromane. Der ganze Tag besteht aus zermürbendem Warten, wie Schauspieler, die hinter den Kulissen ohne Maske und Schminke dem Auftritt in der Lebensshow entgegenfiebern.

In dieser abwartenden Lethargie erstickt jeder Kontaktversuch. Jene Hausfrau mit den weißen Ringellöckchen, die jeden nur mit "meine Gute" anspricht, ist eine Ausnahme. Sie ist trotz der vier Jahre, die sie hier bereits durchhält, zugänglich, das heißt: nicht lethargisch, fast glücklich.

Zur Besuchszeit ist Otto Wagners Kirche geöffnet, deren grüne Kuppel zum Symbol Steinhofs geworden ist. Ein Glasfenster in der Kirche zeigt den Gründer des "Ordens der Barmherzigen Brüder", Johannes von Gott, der erstmals die Geisteskranken menschenwürdig behandelte. Er brachte damit eine Bewegung ins Rollen.

In Steinhof scheint sie zum Stillstand gekommen zu sein.

Viele tragen nicht einmal den Baukasten, mit dem die Kinder spielen könnten.

Den Großteil des Tages sitzen sie in ihren Gitterbetten, schwanken in stupider Untätigkeit mit den Köpfen oder sind, wenn sie dazu neigen, die Einrichtung zu beschädigen, mit Mullbinden an die Gitterstäbe ihrer Betten gebunden.

Kinderprimar Karl Heinz Boysen entschuldigend: "Die Schwestern können hier ja keinen Dank erwarten, der sich in klingender Münze ausdrückt!

Seit einem Jahrzehnt ist der Kinderabteilung von der Stadtverwaltung die Renovierung des leerstehenden Nachbarpavillons 17 in Aussicht gestellt, wo eine Unterwassertherapie und Gymnastikräume entstehen sollen. Der zuständige Referent versichert in den Antwortschreiben auf die diesbezüglichen Eingaben und Ansuchen, daß für Anfang 1976 bereits Baubeginn geplant ist.

Doch im Budget 1976 ist kein derartiger Posten enthalten.

Obwohl die Eltern der internierten Kinder gezwungen sind, rund 15 Prozent ihres Einkommens (bis zur Obergrenze von 232 Schilling pro Tag) für die Behandlung zu bezahlen, fehlt selbst für die wichtigsten Geräte das nötige Geld.

#### "Weil nix außeschaut"

Während die Gesundheitsverwaltung in prestigeorientierte Gesundenuntersuchungen (zu denen die Leute kommen, die sowieso ständig zum Arzt rennen) Millionen vergeudet, bleiben die abenteuerlichen Zustände an Österreichs geschlossenen Anstalten seit Jahrzehnten ebenso amtsbekannt wie aufrecht.

Am Steinhof erzählt man sich die zumindest gut erfundene - Geschichte vom Oberarzt des Kinderpavillons Doktor



Kinderprimar Boysen
"Schwestern haben keinen Dank . . .

Mimra, der beim seinerzeitigen Gesundheitsstadtrat Dr. Otto Glück um eine Aufbesserung seines Budgets vorsprach und folgende Antwort erhalten haben soll: "Ich kann da nix einestecken, weil da nix außeschaut."

Während das durchschnittliche Krankenhausbett in Österreich pro Tag über 900 Schilling verschlingen darf — rund die Hälfte davon aus dem Steuersäckel —, muß die Psychiatrie mit 280 Schilling das Auslangen finden. Obwohl ein Teil der psychiatrischen Patienten "Pflegefälle" und der nötige Aufwand gering ist, ergibt das Beträge, die am Steinhof gerade für ein EKG-Gerät für 2.600 Patienten ausreicht und für Schwesternkleidung überhaupt nichts übrigläßt! Die Pflegerinnen "erben" die alten Kittel aus dem Wilhelminenspital.

Noch weniger reicht das Geld, um die Anlagen des Krankenhauses instand zu halten. Die 25 Pavillons, die über das 930.000-m²-Gelände in einer großzügig angelegten Parkanlage verstreut sind, haben nur mehr Reste der Erbauerarchitektur



Kind am Steinhof
... in klingender Münze zu erwarten"

über das halbe Jahrhundert ihres Bestehens hinweggerettet, der Großteil wurde durch schlampig ausgeführte Umbauten und Betonverputz zerstört. Die Parkanlage, ursprünglich als Bewegungsfreiraum für Patienten gedacht, ist verwahrlost und erinnert stellenweise an einen entstehenden Urwald, der von Schrebergartenparzellen mancher Pfleger durchschnitten wird.

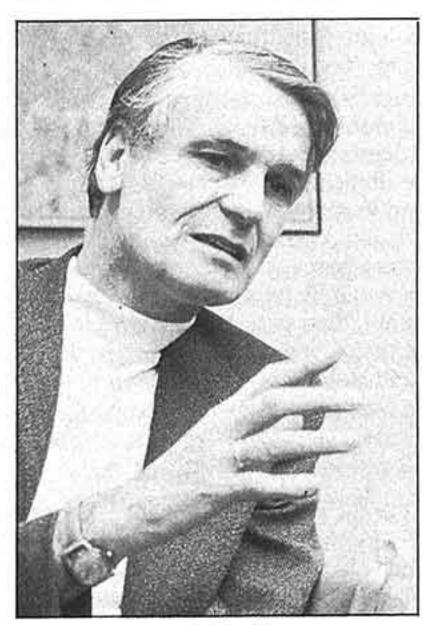
Die Räume in den Pavillons spiegeln Gleichgültigkeit und Desinteresse des Personals wider. Schmutzig-weiße Wände ohne jeden Schmuck, verdreckte Türen und Fenster, an Einrichtung nur das Nötigste: weiße

Stahlgitterbetten, abgeschundene, verschlampte Nachtkästchen und bestenfalls ein
Sessel auf gekacheltem, kaltem Boden. Die Toiletteräume
sind unzureichend ausgestattet und meist in einem baustellenartigen Zustand: gebrochene Fliesen, grober ungestrichener oder oft nur blanker Ziegel.

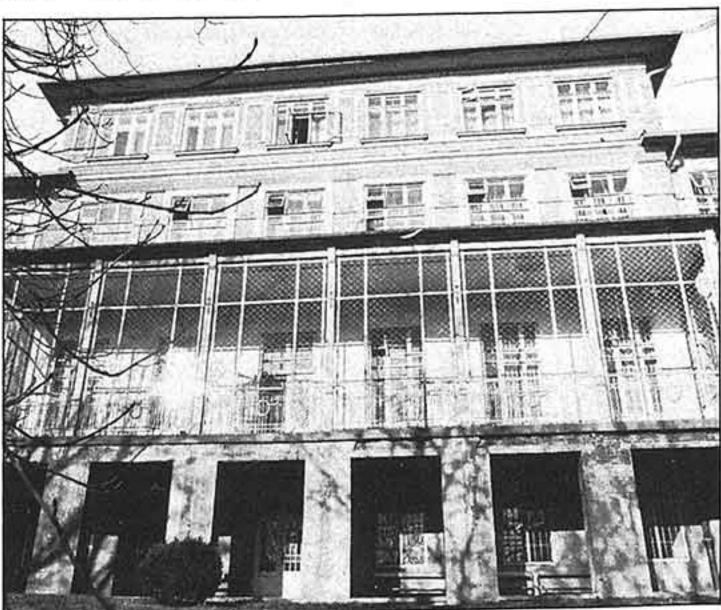
Gute Gefangenenhäuser sind tatsächlich Sanatorien neben diesen Krankenhäusern.

#### "A liebes Viecherl"

In dieser Atmosphäre soll der Kranke ab 5.30 Uhr Heilung finden. Da der Nachtdienst um sieben Uhr abgelöst wird und bis dahin die Betten gemacht und die Schlafsäle aufgeräumt sein müssen, ⊳



Primar Schindler
"Wir halten zumindest regelmäßig...



Vergitterte Steinhof-Terrassen ... ein Stationsparlament ab!"

werden die Patienten früher als in der Spitalsordnung vorgesehen geweckt! Sie haben sich um ihre Körperpflege prinzipiell selbst zu kümmern — ausgenommen die bettlägerigen. Die werden in Rollstühle verfrachtet, mit einem Waschlappen flüchtig abgerieben und — oft noch naß — zurück ins Bett bugsiert.

Punkt sieben Uhr wird der Schlafsaal abgesperrt, und die Patienten haben bei ihren Betten ruhig zu warten. "Die ersten paar Tage habe ich einen furchtbaren Schreck bekommen, ich war von den Medikamenten noch recht eingenebelt: Weshalb sperren die uns ein?" erinnert sich Ingrid Heller<sup>8</sup>). "Erst später habe ich begriffen, daß Dienstablöse ist und wir bei den Betten leichter zu überblicken und zu zählen sind."

\*) Der Name wurde von der Redaktion geändert (siehe "profil-Intern", Seite 4).

# "Wir versuchen, ein Fenster zu öffnen"

Die Rehabilitationsabteilung am Steinhof hüpft vor, wie die Anstalt aussehen könnte

Auch Steinhof hat seinen weißen Fleck: Vor rund 13 Jahren hat der Psychoanalytiker Dr. Otto Hartmann an der Peripherie der geschlossenen Anstalt sein "Rehabilitationszentrum" für solche Kranke eingerichtet, denen eine Chance zugebilligt wird; in die Gesellschaft zurückzukehren.

Schon auf den ersten Blick unterscheidet sich das Hartmann-Camp von den übrigen Gebäuden: Die Räume sind voll mit Zeichnungen und Aquarellen von Patienten. Türen, Fenster und Einrichtung sind nicht im spitalsüblichen Weiß-Grau, sondern grün, orange oder rot gestrichen. Die Aufenthaltsräume und Toiletten sind sauber und freundlich. ("Wenn ich in ein Spital komme, schaue ich zuerst aufs Klo, dann weiß ich, was ich von der Anstalt zu halten habe", Dr. Hartmann.)

In eigens eingerichteten Werkstätten für Ton-, Holz- und Metallarbeiten, in Strickereien und Sound-and-sight-Studios hat der Patient die Möglichkeit, "sich nach Neigung und Begabung auf einen künftigen Beruf vorzubereiten" oder auch nur die Krankheit selbst mitheilen zu helfen. Motorisches Training, Rhythmik und Musikpädagogik ergänzen das Programm.

"Wir versuchen, ein Fenster zu diesen Menschen zu öffnen", erklärt Hartmann die Arbeit seines Teams, "ihnen die Möglichkeit zum Kontakt zu bieten. Wenn das klappt, ist der erste Schritt getan!"

Beim zweiten Schritt — zurück in die Freiheit — sind Österreichs psychisch Kranke derzeit nach wie vor so gut wie allein. Zwar hat Steinhof-Primar Raoul Schindler schon 1966 die Laienorganisation "Pro mente Infirmis" gegründet, die Spitalentlassene betreuen sollte, aber die Eröffnungsreden durch Politiker und Kardinäle blieben das nachhaltigste Ergebnis.

Ohne Geld nutzt der beste Wille wenig. Im vergangenen Jahr hat das Gesundheitsministerium glücklich einen "Beirat für Psychohygiene" geschaffen, der mit neuen Eröffnungsreden einen neuen Anlauf nehmen will.

Am weitesten fortgeschritten sind die Pläne von Gesundheitsstadtrat Stacher, der für die Stadt Wien gemeinsam mit dem Gesundheitsministerium eine Reihe von Betreuungsstellen errichten will.

Als Fernziel strebt Stacher die Dezentralisierung der psychiatrischen Versorgung an:

Die psychiatrischen Großkrankenhäuser, in Wien also Steinhof, hätten demnach kleineren, in den jeweiligen Wohnbezirken stationierten Versorgungsanstalten Platz zu machen. Durch die Nähe zum Wohnsitz des Patienten könnte eine Verlagerung eines Teils der Fälle, die heute noch stationär behandelt werden müssen, in die Ambulanz ermöglicht werden.

In der gegenwärtigen Situation wäre für Stadtrat Stacher die begehrteste, weil einfachste und vor allem billigste Lösung, ein simpler Austausch: Einzelne Abteilungen der städtischen Krankenhäuser, die jedenfalls stationär geführt werden müssen, könnten in einen Pavillon am Steinhof einziehen, während sich dessen heutige Patienten in der Stadt einquartieren.

Doch selbst diese bescheidenen stadtväterlichen Pläne scheitern — abgesehen vom chronischen Geldmangel — an der Realität: "Ich muß doch bei jeder Veränderung mit allen beteiligten Ärzten einzeln kämpfen!"

Die neue psychiatrische Versorgung brächte indessen nicht nur organisatorische und finanzielle Vorteile, sie würde eines der Hauptprobleme der Psychiatrie lösen: der Patient wäre damit nicht — wie heute unvermeidlich — aus seinem Lebensbereich herausgerissen.

So versucht Hartmanns Rehabilitationszentrum, psychiatrische Hygiene der Bundeshauptstadt vorzuspiegeln. Von den 2.600 Patienten am Steinhof erfaßt das Hartmann-Team freilich nur 120. Und da natürlich nur die aussichtsreichsten Fälle. Nach dem mageren Frühstückskaffee mit trockenem Brot beginnt für den Patienten ein Dämmerleben, das lediglich durch die Visite unterbrochen wird. Manchmal ist die dafür bühnenreif: Der Oberarzt schreitet mit Assistenz- und Sekundarärzten, Oberpfleger und Pfleger durch den Saal, wirft einen Blick auf den Therapieplan, kneift den Patienten leutselig in die Backe und verordnet die Medikation. Gelegentlich versucht er, die Diagnose zu überprüfen: "Schau, wos do über deinen Polster für a liebes Viecherl rennt!"

Es gibt Patienten, die in ihrer Verunsicherung verzweifelt nach dem "Viecherl" suchen.

Woraus die Richtigkeit der Diagnose folgt.

Das Mittagessen wird für alle Patienten in einer eigenen Großküche zubereitet. Es soll dabei auf organische Erkrankungen Rücksicht genommen werden, daher sieht der Essensplan eine eigene Altersschonund Diabetikerkost vor. In offenen Wagen wird das Essen auf die einzelnen Pavillons aufgeteilt, wo es die Pfleger oder Schwestern meist ohne Rücksicht auf den Speiseplan austeilen: Gallenerkrankte bekommen Geselchtes mit Linsen und Diabetiker Mehlspeisen.

Im Sommer ist das Essen zum Großteil abgekühlt, im Winter kalt.

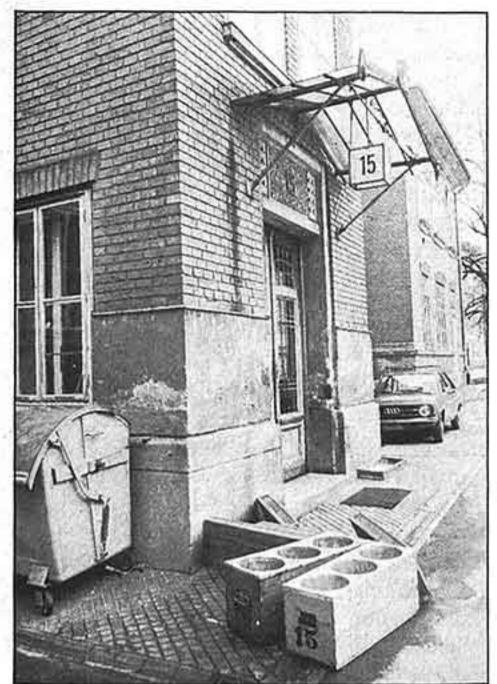
Wenn es in den Sommermonaten in den Pavillons unerträglich heiß wird, dürfen die Patienten auf die vergitterte Terrasse, wo sie unruhig auf und ab gehen oder auf alten, zerrissenen Matratzen liegen und dösen. Nur wenn das Pflegepersonal gute Laune hat, unternimmt die Belegschaft eines ganzen Saals einen Ausflug in den — beim Großteil der Pavillons von einer eigenen Mauer umgebenen — Vorgarten.

Die übrige Zeit sitzen die Patienten dösend auf den langen Bankreihen im Gang vor dem Schlafsaal oder stumpf um einen Tisch im Aufenthaltsraum.

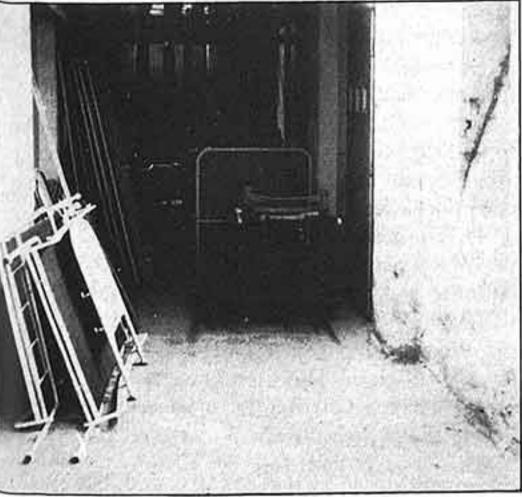
Der Obmann des Psychohygienischen Institutes der Stadt Wien, Raoul Schindler, hält in seinem Pavillon wenigstens wöchentlich ein sogenanntes Stationsparlament ab: Die Patienten, Pfleger und Ärzte sitzen dann in einem Saal zusammen und besprechen die Angelegenheiten der Station. Auf Antrag dieses "Parlaments" wurden in einigen Aufenthaltsräumen Fernsehgeräte aufgestellt: Die harmlosen Fernseh-Patienten sind dabei von den gefährlichen durch eine Wand getrennt — den ganzen restlichen Tag verbringen sie gemeinsam.

#### Halbtagsärzte

Für die gesamte stationäre psychiatrische Versorgung in Österreich stehen insgesamt rund 230 Arztplanstellen zur Verfügung, von denen 15,4 Prozent nicht besetzt sind, so daß ein Arzt in einer psychiatrischen Anstalt durchschnittlich 68 Patienten zu



Mittagessen, Lieferung Im Sommer kühl, im Winter kalt



Steinhof, Keller "Des san jo Irre . . . "

betreuen hat. Im normalen Krankenhaus sind es durchschnittlich zehn.

Von den 47 Psychiatern, die am Steinhof arbeiten, haben 25 nur vormittags für ihre Patienten Zeit: Neben der vollen Dienstverpflichtung von 43 Wochenstunden im Sold der Stadt Wien betreiben sie nachmittags ihre private Praxis.

Mindestens so gravierend ist der Mangel an qualifizierten Pflegern und Krankenschwestern: Zwar besitzt der Steinhof die einzige psychiatrische Pflegeschule Wiens, in der rund 60 potentielle Hilfskräfte inskribieren, aber nur 25 davon schaffen auch das Diplom.

So kommt das Gros der Pfleger nach wie vor so gut wie von der Straße ins Krankenzimmer. Der drückende Personalmangel zwingt die Anstaltsleitung, ausnahmslos jeden, der sich meldet, unter Vertrag zu nehmen. Der Direktor der Pflegeschule, Josef Grünberger, sieht das so: "Wir geben jedem eine Chance!"

In dem Trupp, der auf diese Weise zusammengewürfelt wird, trifft man denn auch öfters, als es gut ist, die Typen an, die man erwartet: "Man braucht sich ja die Leute nur anzusehen, die da oben arbeiten", präzisiert Ärztekammer-Chef Piaty das Volksempfinden, "dann weiß man ja, was los ist!"

"Das System fördert die KZ-Wächter-Naturen", weiß der Krankenpfleger Werner Kaiser<sup>8</sup>) aus jahrelanger Erfahrung in insgesamt vier psychiatrischen Anstalten im Inund Ausland, "die Idealisten werden eliminiert oder integriert."

Wenn ein junger Pfleger kommt und Vorschläge oder eine Meldung über Mißstände machen möchte, muß er laut Vertragsbedienstetengesetz<sup>9</sup>) den Dienstweg gehen! Dann trifft er in der Regel genau auf jene Generation von Ärzten oder Pflegern, die in einer fünf-, zehn- oder 20jährigen Tätigkeit restlos abgestumpft und kaum mehr menschlicher Gefühle für die Patienten fähig ist: "Wos wolln S' denn, des sind doch Irre, glauben S', die spürn, wenn s' eine aufn Schädl kriegen <sup>10</sup>)?"

In der psychiatrischen Anstalt Kainbach bei Graz wurde vom Anstaltsleiter, Prior der Barmherzigen Brüder, Isfried Schmidt, vor rund drei Jahren eine Verordnung erteilt, wonach jeder Patient, der gegenüber dem Prior frech ist, bestraft zu werden hatte, indem ihm der Kopf kahlgeschoren wurde und der Patient eine Woche im sackleinernen Büßerkittel ohne Unterwäsche herumlaufen mußte.

Pfleger schlagen "Irre", wenn sie ins Bett machen, Essen verschütten oder ganz einfach Symptome jener Erkrankung zeigen, deretwegen sie angehalten sind.

Angst haben die wahren Herrscher über die "Irren" eigentlich nur, wenn einer ihrer Klienten das Zeitliche segnet: Pfleger, die während ihrer Nachtaufsicht übersahen, daß ein angeschlagener Patient verstorben war (und dessen Tod dem diensttuenden Arzt nicht gemeldet hatten), warfen die Leiche in eine Wanne mit warmem Wasser, so daß sie wieder warm war, als der Arzt sie am Morgen visitierte.

Auch wenn das Extreme sind, signalisieren sie doch das Klima. Die Herrschaft Unmündiger über Entmündigte, die ihnen restlos ausgeliefert sind: Was immer ein Patient an Beschwerden vorzubringen hätte, läßt sich als Symptom seiner Krankheit desavouieren.

Die Hausordnung der Anstalt Kainbach tut ein übriges: "Ungerechtfertigte oder gar böswillige Beschwerden", heißt es in Paragraph 11, "können zum Verlust des Pflegeplatzes führen."

# PLEITEN-CHRONIKI



# Zuschuß-Lehrgang

Dr. R. Linemayr, Wiener Leiter des sonst immer publicityfreundlichen Hamburger Fernlehr-Instituts, meidet derzeit intensiven Kontakt mit der Presse. Die "große österreichische Fernschule", die in ganzseitigen Anzeigen die Leser von Illustrierten und auflagenstarken Tageszeitungen anhält, per Fernkurs "Kaufmännischer Leiter", "Autor für Wahre Geschichten", Atomtechniker oder Hobbyschneider zu werden, leidet unter peinlichem Imageverlust: Die Hamburger Mutter und Namensgeberin der österreichischen Freizeitschule, die in Wien unter der handelsrechtlich wohlausgeklügelten Konstruktion "KG & Co. GesmbH & Co.KG" firmiert, mußte den Konkurs beantragen.

Was in Deutschland mit einer Schuldenhöhe von 100 Millionen Schilling schiefging, funktioniert in Österreich dank liberaler Unterrichtsfürsorge.

Wo im Nachbarland staatliche und private Institutionen den Fernlehrern mit kostspieligen Auflagen und psychologischen Hürden den Zugang zu bildungshungrigen Zahlern erschweren, darf hier jeder, der guten Leumunds ist, mit dem Anspruch auftreten, vorwärtsstrebenden Berufs-Underdogs den Weg zum Hochbauingenieur oder Fernsehdramaturgen zu ebnen. Ein ehrenhafter Ruf ist jedem sicher, der nicht gerade alten Mutterln in Hausbesuchen einen Werbetexter-Kurs gegen Vorauszahlung aufschwatzt — was das HFL nicht tut.

In Deutschland gilt als angesehen und geeignet, echte Weiterbildungsbedürfnisse zu befriedigen, wer die von Assistenten und Studenten der Universität Tübingen aufgestellten Normen erfüllt, die notwendig sind, um dem "Arbeitskreis korrektes Fernlehrwesen" anzugehören — was das HFL auch nicht tut.

<sup>\*)</sup> Der Name wurde von der Redaktion geändert (siehe "profil-Intern", Seite 4).

<sup>\*) &</sup>quot;Der Vertragsbedienstete hat zu geloben, daß er ... die Dienstverschwiegenheit beobachten wird!"

<sup>10)</sup> Der Redaktion sind sowohl der Name des Pflegers als auch genauere Umstände des Zitates bekannt. Der Bericht darüber wird von mehreren Zeugen bestätigt.